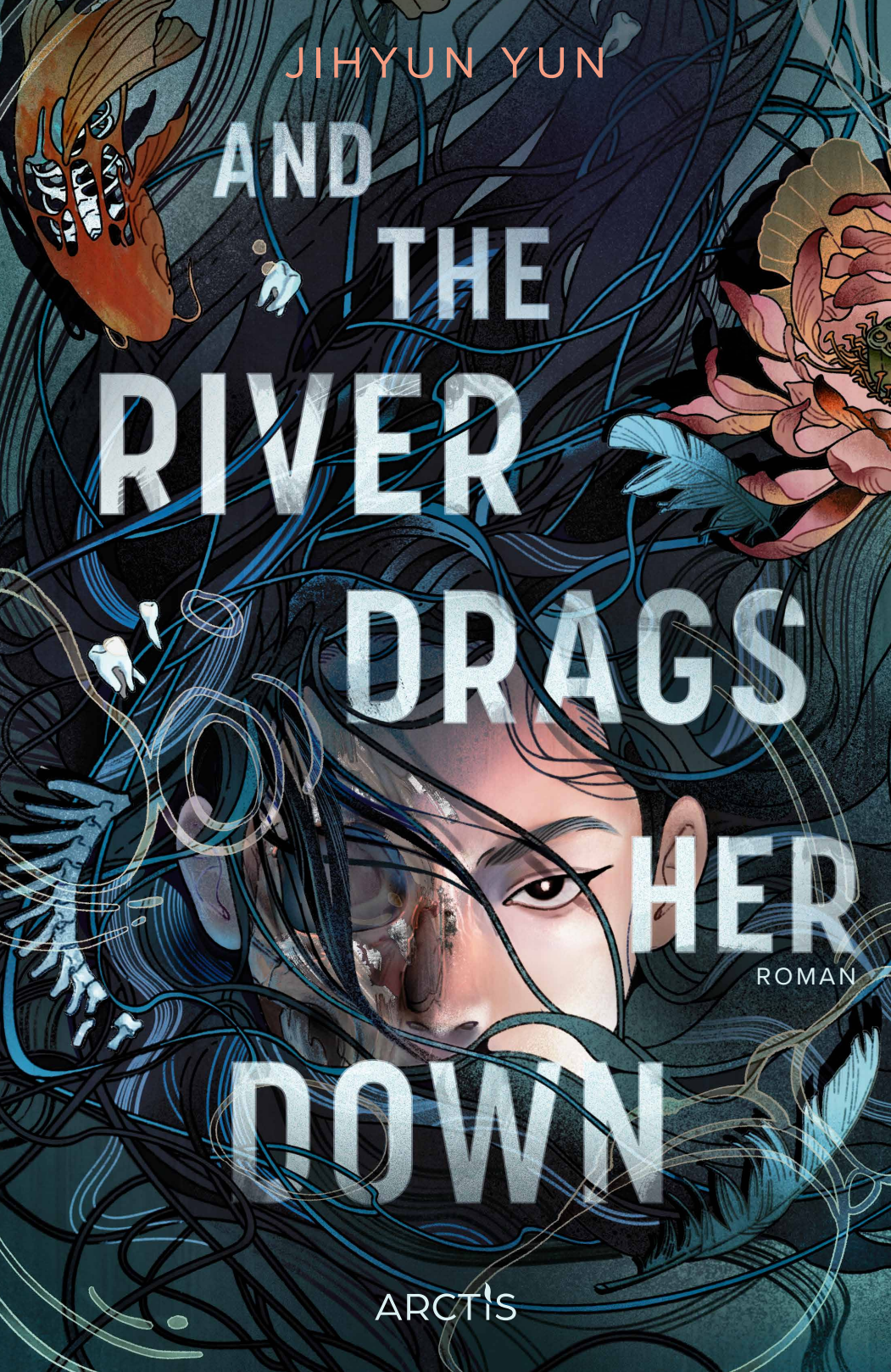




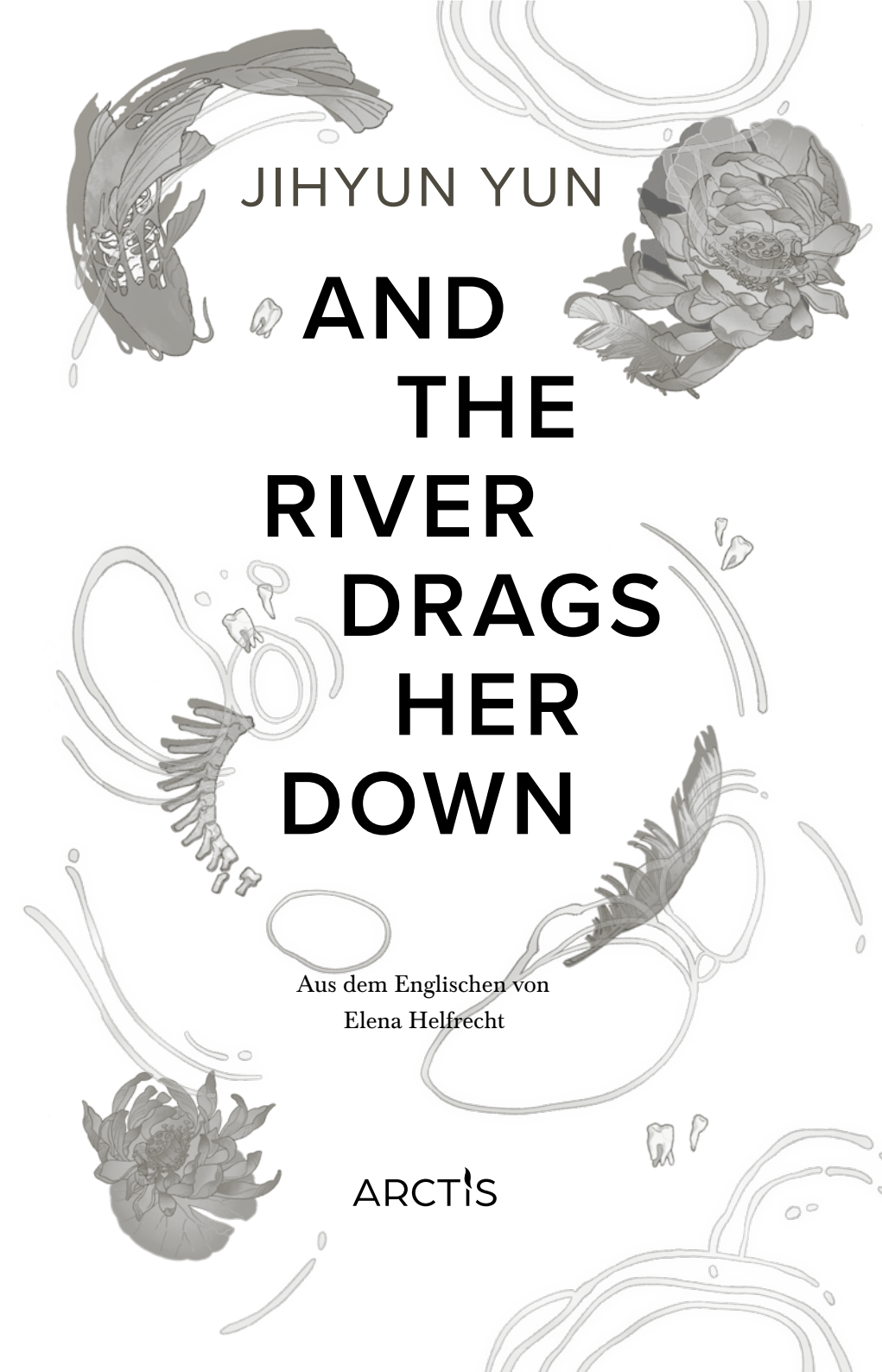
JIHYUN YUN

AND
THE
RIVER
DRAGS
HER
DOWN

ROMAN

ARCTIS





JIHYUN YUN

**AND
THE
RIVER
DRAGS
HER
DOWN**

Aus dem Englischen von
Elena Helfrecht

ARCTIS

Liebe Lesenden,
dieses Buch enthält Themen, die potenziell belastend sein könnten:
gewaltsame Tode von Menschen und Tieren, Verwesung, Trauer und
Vernachlässigung. Wir wünschen euch das bestmögliche Leseerlebnis.

Die Originalausgabe erschien 2025 unter dem Titel
And the River Drags Her Down bei Knopf Books for Young Readers,
einem Imprint von Random House Children's Books, New York.

Deutsche Erstausgabe

1. Auflage 2026

© Atrium Verlag AG, Imprint Arctis, Zürich 2026

Alle Rechte vorbehalten. Der Verlag untersagt ohne ausdrückliche
schriftliche Zustimmung die Nutzung dieses Werkes im Sinne
des § 44b UrhG für das Text- und Data Mining.

Copyright © 2025 by Jihyun Yun

Translated from the English language: AND THE RIVER
DRAGS HER DOWN

First published by Knopf Books for Young Readers

Übersetzung: Elena Helfrecht

Lektorat: Emily Brodtmann

Umschlag- und Farbschnittgestaltung: Frische Grafik nach
den Illustrationen von Yejin Park

Umschlagillustration © by Yejin Park

Satz: Dörlemann Satz GmbH & Co. KG

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-03880-250-1

GPSR (General Product Safety Regulation)-Kontakt:
W1-Verlage GmbH, Dorotheenstraße 64, 22301 Hamburg,

gpsr@w1-verlage.de

www.arctis-verlag.de



Folgt uns auf Instagram

unter @arctis_verlag

und auf TikTok unter @arctisverlag

Für Töchter und für Schlüsselkinder



Doch etwas ist aus den Fugen geraten.
Trauer ist eine gewendelte Treppe.
Ich habe dich verloren.

– Linda Pastan



Bei den Mansin sagt man: »Die Hände der Toten sind
voller Dornen (*chugün sonün kasionida*). Alles Lebende,
das sie berühren, trägt Wunden davon.«

– Laurel Kendall, *Shamans, Housewives and Other
Restless Spirits: Women in Korean Ritual Life*

DAVOR

Von den Stunden vor meinem Tod, Schwester, ist mir wenig im Gedächtnis geblieben. Nur die zitternden, unscharfen Farbtupfer der Espen im Wind. Unsere kleine Stadt, überwuchert von Wilder Möhre und anderen invasiven Arten, so schön, dass niemandem je in den Sinn kam, sie zu bändigen. Ich erinnere mich, wie ich auf den Brückengleisen strauchelte, auf denen ich schon unzählige Male balanciert war, die Arme ausgebreitet, als könnte ich fliegen.

Stattdessen fiel ich.

Weiß waberte mein Atem empor. Erst als mein Kopf in den regenschwangeren Fluss eintauchte, als ich keinen Halt fand und hinabgerissen wurde, begriff ich, dass ich das womöglich nicht überleben würde.

Das Wasser tötete mich noch vor der Kälte, meine Lunge glich einer überlaufenden Vase. Danke, Herr, dass Du das unabwendbar Schmerzvolle wenigstens schnell hast vorübergehen lassen. Als Suchtrupps den Fluss durchwateten, war ich schon zu weit fortgetrieben. Erst nach Tagen fand man mich an einem fernen Ufer, bläulich und aufgedunsen zwischen den Felsen. Im Internet berichtete der Junge, der mich entdeckt hatte, er habe mein brustlanges Haar zuerst für ein angespültes Tangbüschel gehalten, bis er dann den Rest erblickt habe.

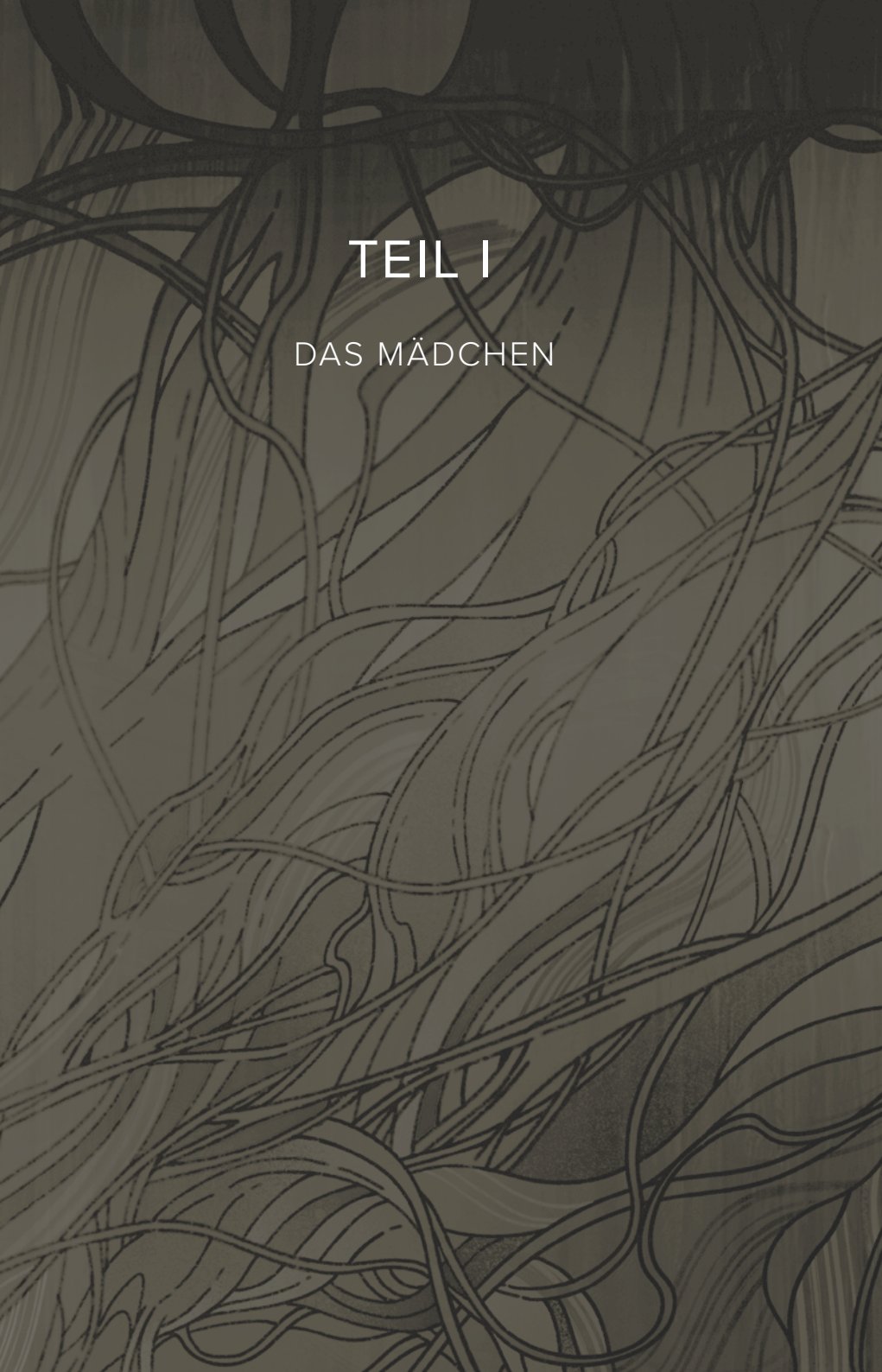
Hin und wieder wird ein Foto meines Leichnams in Foren begafft – jeder frühzeitige Tod endet wohl irgendwann als Spektakel. Aber ich wurde geliebt. Wie es in Korea Brauch ist, habt ihr drei Tage und zwei Nächte lang an meiner Seite getrauert. Alles Essen, allen Reiswein hast du verweigert, bis du so schwach warst, dass man dich, schlaff wie eine Puppe, hinaustragen musste.

Meine Beerdigung fand im kleinen Kreis statt. Nach Hause gebracht habt ihr mich in einer zartgrünen Seladon-Urne, fein reliefiert mit weißen Hirschen. Auf dem Kaminsims habt ihr mir einen Altar eingerichtet, mit einem gerahmten Foto, auf dem ich etwas hinter der Kamera anlächle.

Doch das bedeutet nicht, dass ich für immer fort bin. Ich höre dich, Schwester, ich spüre deine suchenden Hände im Erdreich.

Und ich werde deinem Ruf folgen.

Ich werde zurückkehren.



TEIL I

DAS MÄDCHEN



Trotz all ihrer Bemühungen war die Ratte tot.

Soojin wusste es, sobald sie ins Zimmer trat und Milkis nicht gleich zur Käfigtür sprang. Sonst waren das Rascheln der Zeitungsschnipsel oder ihr Trippeln auf den Rampen ständige Hintergrundgeräusche. An diesem Abend jedoch herrschte bedrückende Stille.

Sie entdeckte Milkis in einer Hängematte ganz oben im Käfig, in sich gekrümmt wie ein Komma. Sie musste erst vor Kurzem gestorben sein, denn die Totenstarre hatte noch nicht eingesetzt und ihr rosa Näschen glänzte. Immerhin schien sie nicht gelitten zu haben – anders als beim letzten Mal, als die Tumoren in ihren Milchdrüsen so groß wie Mandeln unter ihrem Bauch hervorgequollen waren.

Behutsam nahm Soojin sie in die Hand. Milkis war alles andere als hübsch: ungewöhnlich groß für ihre Gattung, das weiße Fell aufgrund verschiedenster Hauterkrankungen stellenweise ausgefallen, die roten Augen feucht und vorgewölbt wie Granatapfelkerne. Dennoch wurde sie innig geliebt und würde schon bald zurück sein.

Nachdem Soojin sich die Latexhandschuhe übergestreift hatte, platzierte sie die Ratte auf einem mit Taschentüchern ausgelegten Plastiktablett und nahm das Skalpell zur Hand,

das sie aus dem Biologieunterricht hatte mitgehen lassen. Die Klinge durchtrennte den Schwanz schneller als erwartet – mit einem leisen, feuchten Knacken, fast wie das Rückgrat eines Gürtelfisches. Danach steckte sie den Abschnitt, mit dem sie Milkis wiedererwecken würde, in einen Zip-Beutel. Den Rest des Kadavers durfte sie nicht der Erde zurückgeben.

Zwar waren die Wucherungen im Bauch der Ratte diesmal klein geblieben, doch es wäre nur eine Frage der Zeit gewesen, bis sie gestreut hätten. Begrub man einen kranken Leichnam, erweckte man ihn mitsamt seiner Gebrechen zu neuem Leben. Am klügsten war es, mit einem gesunden Abschnitt zu arbeiten – oder gleich mit der Basis, sprich einem Knochen. Der Schwanz war unversehrt geblieben, damit würde es also sicher klappen.

Soojin wickelte den kleinen Leib in die Taschentücher und legte ihn in eine Schuhschachtel, um ihn darin zum Tierkrematorium zu bringen. An der Schnittstelle breiteten sich tiefrote Kleckse im Weiß aus, und sie schluckte schwer, als ihr die altbekannte Übelkeit die Kehle hinaufkroch. Zitternd legte sie die Hände ineinander, grub die Fingernägel in das Handgelenk, mit dem sie das Skalpell geführt hatte, und wartete, bis der stechende Schmerz sie beruhigte.

Trotz ihrer gerade einmal siebzehn Jahre war Soojin Han mit dem Tod längst vertraut. Unzählige Male hatte sie Milkis bereits sterben und auferstehen sehen – nur würde sie heute zum ersten Mal allein versuchen, sie ins Leben zurückzurufen. Ihre Schwester Mirae, obwohl nur ein Jahr älter, war die Unerschrockene der beiden gewesen und hatte darum stets die blutigen Handgriffe übernommen. *Mach die Augen zu*, hatte Mirae immer gesagt, und als Soojin sie wieder geöffnet hatte, war die grau-

sige Tat vollbracht – der unversehrteste Teil war sauber vom Kadaver abgetrennt worden, damit ersterer der Erde und zweiterer den Flammen übergeben werden konnte.

Letzten Herbst war Mirae im Black Pine River ertrunken, dem Fluss, der sich quer durch ihre kleine Stadt schlängelte. Noch immer sah Soojin ihre Schwester überall: Mirae in der Küche, wo sie den Schaum von den Tellern spülte; Mirae am Fenster, von dem sie das Fliegengitter genommen hatte, um sich im goldenen Morgenlicht das Haar zu bürsten und die losen Strähnen dem Wind zu übergeben. Mirae, so wie das koreanische Wort für *Zukunft* – einer Zukunft, die ihr verwehrt blieb. Die zehn Monate seit ihrem Tod hatten den Schmerz nicht gelindert, und die Trauer nagte noch immer beständig an Soojin.

Ein Klopfen an der Wand ließ sie aufschrecken. Auf der Schwelle stand ihr Vater und musterte sie argwöhnisch.

»Klopf, klopf«, sagte er – ein erfolgloser Versuch, die Stimmung aufzulockern. Wie man es fertigbrachte, ein einfaches *Klopf, klopf* wie eine Hiobsbotschaft klingen zu lassen, war Soojin ein Rätsel. Er räusperte sich, ohne einzutreten und lehnte sich stattdessen mit verschränkten Armen an den Türrahmen. Seine Unbeholfenheit ging ihr auf die Nerven.

So war es nicht immer gewesen. Vor einem Jahr noch hatten Soojin und Mirae gemeinsam mit ihrem Vater vor dem Fernseher gelümmelt und über Spielshows gelacht. Oft hatten sie ihn so lange beschwätzt, dass er noch mitten in der Nacht mit ihnen zur Tankstelle gefahren war, um ihnen fettige Taquitos und Cola-Slushies zu kaufen. Unzertrennlich, unerschütterlich war Soojin ihre kleine Familie vorgekommen. Aber Miraes Tod hatte alles verändert.

»Brichst du heute Abend auf?«, fragte sie. Die Wangen ihres

Vaters waren eingefallen und von dunklen Stoppelflecken überzogen, die sie an ein scheckiges Pferd erinnerten.

Er nickte. »Die Vorräte sind aufgefüllt. Falls du irgendwas brauchst, ruf jederzeit an. An den Wochenenden werde ich zu Hause sein.«

Sie wohnten in Jade Acre, einem Ferienort, dem seine immense Schönheit zum Verhängnis wurde, eingebettet zwischen dichten Wäldern und einer majestätischen Steilküste. Das Meer hier war strahlend blau, und während der langen, schwülen Sommermonate wurde die Stadt von Touristen überrannt, die überall mit ihren grünen Scheinchen herumwedelten.

Für ein paar Monate gab es hier dann alles im Überfluss: das Obst an den Bäumen, die Vögel in den Nestern und die Touristen in den seichten Buchten, die tagsüber viel Geld hinblättern, um nach drei vom Aussterben bedrohten roten Abalonen zu tauchen und nachts illegal noch mehr heraufzuholen. Außerhalb der Saison war die Stadt jedoch trostlos und verlassen und der ständige Regen verwandelte die Landschaft in eine Schlammwüste. Sobald das Wasser alles aufweichte, ging kaum noch jemand vor die Tür.

Ihr Vater gehörte zu den wenigen Ausnahmen. Jedes Jahr, wenn der Touristenstrom versiegt war – und damit auch die bescheidenen Einkünfte aus dem familiengeführten Bed and Breakfast –, packte ihr Vater seine Koffer und fuhr drei Stunden ostwärts nach Bragg Hills, um dort für die Baufirma seines Cousins zu arbeiten. Da der Arbeitsweg zu lang war, um jeden Tag zu pendeln, wohnte er unter der Woche bei seinem Cousin und kam nur an den Wochenenden nach Jade Acre.

Die Situation war alles andere als optimal, aber wenn man während der Hochsaison nicht genug verdiente, musste man

eben sehen, wie man den Rest des Jahres über die Runden kam. Als Soojins Mutter noch gelebt hatte, war genau das der Grund gewesen, weshalb sie Jade Acre hatte verlassen wollen. Hans Bed and Breakfast war auf Dauer nicht rentabel, jedes Jahr konnten sie weniger auf die hohe Kante legen. Doch ihr Vater hatte sich durchgesetzt.

Willst du wirklich das Haus verkaufen, in dem unsere Mädchen aufgewachsen sind? War das nicht unser großer Traum?

Vor sieben Jahren dann, als ihre Mutter bei einem Autounfall ums Leben gekommen war, hatte sie die Aussicht auf einen Umzug mit ins Grab genommen. Weder Soojin noch ihr Vater konnten sich von dem Haus trennen, in dem die Erinnerungen an sie und nun auch Mirae weiterlebten. Überall waren sie noch gegenwärtig, in jeder Fensternische, auf jeder Schwelle.

»Kommst du zurecht, Soo?«, fragte ihr Vater. Zum ersten Mal sollte sie zu Hause auf sich allein gestellt sein. Nach dem Tod ihrer Mutter, als Soojin zehn und Mirae elf Jahre alt gewesen waren, hatten die beiden immerhin noch einander gehabt. Sie hatten sich an ihr Dasein als Schlüsselkinder gewöhnt – ja, manchmal hatte es ihnen sogar gefallen. Sie konnten schlafen, wann und so lange sie wollten, konnten essen, wonach ihnen der Sinn stand, und so tun, als wären sie erwachsen. Jetzt hatte Soojin niemanden mehr.

»Ich bin kein Kind, Dad«, gab sie zurück. »Ich komm schon klar. Außerdem bin ich ja nicht allein.« Sie zeigte ihm, was sie in der Hand hielt.

»Ist es schon wieder so weit?« Kaum merklich wich er vor dem abgetrennten Schwanz zurück.

Daran, wie er besorgt auf der Unterlippe kaute und sich das Kinn rieb, erkannte Soojin, dass ihm etwas durch den Kopf ging, aber was auch immer es war, er verwarf es unausgesprochen.

Stattdessen wiederholte er nur, was er seinen beiden Töchtern schon unzählige Male gesagt hatte.

»Pass auf, dass dich niemand sieht.«



Die Magie war ein Familienvermächtnis, weitergegeben von Mutter zu Tochter, und hatte ihren Anfang zwischen den Trümmern eines vom Hunger geplagten Dorfes genommen.

Jenes Jahr war wie verhext gewesen: Den Winter über wurde das Land unaufhörlich von Hagelstürmen heimgesucht. Ein ungewöhnlicher Kälteeinbruch gefror die Erde bis weit in den Sommer hinein und ließ die aufkeimenden Saaten erfrieren. Dann, als der Frost endlich nachließ, erschütterte eine Reihe von Erdbeben die geplagte Halbinsel und vernichtete selbst jene spärlichen Pflänzchen, die dem Unwetter standgehalten hatten.

Da die Ernte ausblieb, schlachteten die Dorfbewohner ihr ganzes Vieh, bis hin zur letzten abgemagerten Sau, und ließen nichts übrig – nicht einmal die Knochen.

Oder zumindest dachten sie das.

Im Schutz der Nacht schlüpfte ein Mädchen aus dem Haus und rannte im fahlen Mondschein zu dem versiegten Brunnen am Rande des Dorfes. Eines Tages würde sie zu einer Ahnin werden, jetzt aber war sie nur ein Mädchen, das der Hunger in ein Tier verwandelte. Sie beugte sich über den Brunnenrand und lauschte, bis sie daraus ein leises Scharren vernahm.

Als sie sich vergewissert hatte, dass sie allein war, zog sie das Seil aus dem Dunkeln und holte statt eines Wassereimers einen Käfig heraus. Darin saß eine Henne und pickte zwischen den Grashalmen und vertrockneten Insekten herum, die auf dem Käfigboden ausgelegt waren.

Psst, machte das Mädchen, als es die Gittertür öffnete. Die Ermahnung war überflüssig, denn schon als Küken war die Henne ruhig und zutraulich gewesen, nie hatte sie das leiseste Gackern von sich gegeben.

Das Mädchen strich über die hervorstehenden Knochen und die weichen, kahlen Stellen, an denen das Huhn sich in seiner Einsamkeit die Federn ausgerupft hatte. In der Hoffnung, es würde Eier legen, hatte sie es vor der Schlachtung bewahrt und im Geheimen gefüttert – um ihre Familie am Leben zu halten, war ihr jedes Mittel recht. Doch diese Hoffnung hatte sich als vergebens erwiesen.

Das Mädchen entschuldigte sich, auch wenn es ihm nicht leidtat. Rasch war das Huhn getötet, noch rascher verzehrt: Klammheimlich, zwischen Schuldgefühlen und Freudentaumel, machte sich die Familie über den Vogel her.

Am Tag darauf erwachte das Mädchen zum ersten Mal seit Monaten ohne Hunger und lutschte noch an dem Knochen, den es in der Wange aufbewahrt hatte. Satt und zuversichtlich ging sie aufs Feld und vergrub ihn, damit das nährnde Mark den brachen Acker speisen würde. Stattdessen aber kämpfte sich unmittelbar darauf ein Schnabel aus der Erde und schnappte panisch nach Luft, und aus dem Boden, in dem sonst nichts wachsen wollte, zog sie eine quicklebendige Henne, die nun ziellos im kargen Dreck scharrte.

Das Mädchen rannte nach Hause und rief nach seiner Mutter. Zu verzweifelt, um sich darüber zu wundern, schlachtete und aß die Familie das Tier sogleich und legte das Brustbein ohne viel Aufhebens wieder in die Erde. Diese Gabe verlangte dem Mädchen alles ab, seine Hände zitterten vor Anstrengung und aus seiner Nase lief Blut. Dennoch vergrub sie den Knochen mit einem Lächeln auf den Lippen.

Wieder und wieder. Knochen und Speichel. Auf diese Art ge-
dieh ihre Familie, während alle anderen im Dorf abmagerten,
krank wurden und schlussendlich starben. Man munkelte, die
Familie habe einen Pakt mit Dämonen geschlossen. Unterdes-
sen durchlitt die Henne im Verborgenen Hunderte Tode.



Der Herbst kündigte sich früher an als sonst und die Laub-
bäume färbten sich allmählich golden. Soojin hasste diese Jah-
reszeit, denn im Herbst war Mirae zu einer Hausparty aufge-
brochen und nie wieder heimgekehrt. Ein paar Tage später war
sie leblos in der nächsten Stadt angespült worden; ein Schü-
ler der benachbarten Highschool hatte sie zwischen den Felsen
entdeckt. Auf den Fotos, die er vor seinem Anruf bei der Polizei
geschossen hatte, war das Gesicht ihrer Schwester so aufgedun-
sen und unkenntlich wie bei jeder anderen Wasserleiche, und
um ihren Kopf spiegelte sich das herbstliche Geäst wie ein wüs-
ter Heiligenschein.

Damit hatte der Wechsel der Jahreszeiten seine Schönheit für
Soojin endgültig verloren. Sie löste den Blick von den Baumkro-
nen und richtete ihn auf die Straße, die den Hügel hinaufführte.

Als sie oben angekommen war, lag der *Peaceful Paws*-Tierfried-
hof direkt vor ihr. In der Dämmerung schien das fahle, schim-
mernde Gebäude mit dem Himmel zu verschmelzen. Hinter
dem Verwaltungsbüro erstreckte sich eine weitläufige Fläche
voller Gedenksteine – die letzten Ruhestätten geliebter Haus-
tiere. Mark Moon, der Sohn der Friedhofsbetreiber, hockte auf
einem Knie vor dem Büroeingang und widmete sich einem Ge-
ranientopf. Das Licht der untergehenden Sonne verlieh seinem
fast schwarzen Haar einen kastanienbraunen Glanz. Während

er arbeitete, sumnte er schief vor sich hin, sodass er Soojin trotz des knirschenden Schotters nicht bemerkte – auch dann nicht, als sie direkt hinter ihm stehen blieb und ihr lang gezogener Schatten auf die Wand vor ihm fiel. Sie kniete sich neben ihn.

»Hey.« Er zuckte zusammen, verriss die Gartenschere und zwickte statt des beabsichtigten Blattes eine Blütentraube ab.

»Verdammt.« Mark legte die Schere hin und hob die Blüten auf.

Trotz des ungewöhnlich kalten Septembers gediehen die Geranien prächtig – bis auf das Stück, das er ihretwegen abgeschnitten hatte, natürlich. Das überraschte Soojin nicht. Sie kannte Mark, so lange sie zurückdenken konnte, und in all der Zeit war kein Lebewesen durch seine Hand zugrunde gegangen. Sie fragte sich, ob ihn seine Kindheit im Schatten des Todes gelehrt hatte, wie man ihn besänftigte und mit kleinen Zugeständnissen eine Weile auf Abstand hielt.

»Das mit deinen Blumen tut mir leid«, sagte sie, »ich wollte dich nicht erschrecken.«

Erst da blickte Mark zu ihr auf. Obwohl er sportlich und hochgewachsen war, strahlte sein Gesicht eine kindlich-welpenhafte Unschuld aus: Im Verhältnis zum Rest wirkten seine Augen immer noch ein wenig zu groß. Sein jugenhafter Charme wickelte sowohl Gleichaltrige als auch weinselige Mütter im Urlaub um den Finger, insbesondere, wenn er so lächelte wie jetzt.

»Mach dir keine Gedanken.« Er stand auf, putzte sich die Erde von den Fingern und bot Soojin die Hand an, um ihr aufzuhelfen. Als er sie wieder losließ, klebten an ihrer Haut ein paar feuchte Krümel, die sie sich unverblümt abwischte.

»Also, was gibt's?«, fragte Mark, obwohl er das sicher längst

wusste. Alle paar Jahre hatten Soojin und Mirae ihm einen Besuch abgestattet, mit Schuhkartons voller Kadaver. Üblicherweise lagen darin Ratten, manchmal auch Vögel: Kleintiere, die in knapp zwanzig Minuten eingäschert waren. Sie öffnete die Schachtel und er griff hinein und schob das Taschentuch beiseite. Als er Milkis erblickte, blieb er erstaunlich gelassen. Nicht, dass Soojin erwartet hätte, eine Leiche würde ihn aus der Fassung bringen.

Mark half seinen Eltern aus, seit er vierzehn war, und übernahm dabei alles, von Kundentelefonaten bis hin zur Bestellung individuell angefertigter Katzenurnen. Meistens allerdings ging er bei der Kremation zur Hand. Soojin nahm stark an, dass das streng genommen nicht legal war, doch die Erwachsenen hier drückten beide Augen zu – wie bei so vielen anderen kleinen Vergehen: Kinder, die arbeiteten oder Auto fuhren, obwohl sie das gesetzlich noch nicht durften; Teenager, die weißen Rum in Wasserflaschen in das kleine Stadtkino schmuggelten oder bei gutem Wetter abends am Kieselstrand rauchten.

»Klar, kein Problem.« Mark nahm Soojin die Schachtel ab und öffnete die Tür. »Geht aufs Haus, meine Eltern sind gerade nicht da.« Falls er sich darüber wunderte, dass sie ihre Ratten lieber einäschern ließ statt sie – wie die meisten anderen – im Garten zu begraben, sprach er es nicht an. »Komm rein.«

Als Soojin eintrat, wehte ihr der vertraute Geruch von Lavedel und Desinfektionsmittel entgegen. Wie immer knisterte der Kamin in der Ecke munter vor sich hin und der Empfangstresen war mit frischen Schnittblumen dekoriert. Auf den ersten Blick hätte man wohl nicht vermutet, dass sich in dem heimeligen Zimmer mit der blassgelben Tapete das Empfangsbüro eines Tierbestattungsinstituts verbarg, wären da nicht die ausgestellten Urnen mit goldgeprägten Schriftzügen wie AUF LEI-

SEN PFOTEN ÜBER DIE REGENBOGENBRÜCKE und WUFF! gewesen.

»Die hier sieht genauso aus wie die, die du vor ein paar Jahren hergebracht hast«, stellte Mark fest, als er einen zweiten Blick auf Milkis warf. Die roten Halbmonde unter ihren fast geschlossenen Lidern waren trüb geworden. »Und wie die davor.«

»Ich hab eben ein Faible für Albinos.« Soojin zuckte mit den Schultern.

»Lass mich raten: Du hast sie wieder Milkis getauft?«

Sie zog ihre Jacke aus und legte sie neben der Tür ab, dann ließ sie sich schwerfällig auf einen der weichen Wartesessel fallen. »Und die Nächste werde ich auch wieder so nennen.«

»Ist das so ein Abstammungsding? So was wie: »Hier ruht Milkis die Achte, sie genoss ein erfülltes Leben voller Kauspielzeug und feinstem Käse?«

»Mittlerweile bin ich wahrscheinlich schon bei Milkis der Zehnten angekommen.«

»Na, dann ...« Sie sah ihm an, dass er aus ihr nicht schlau wurde. »Also, soll ich dir ... du weißt schon ... die Asche mit nach Hause geben? Es wird wohl nicht mal eine Handvoll sein. Aber ich könnte sie für dich in eine Ringschatulle füllen oder so.«

»Schon in Ordnung. Nimm sie gern als Dünger.«

»Tier- und Menschenasche ist für Pflanzen ungeeignet. Zu viel Salz, zu viel Kalzium. Das macht die Erde ...« Als ihm auffiel, wie offenkundig desinteressiert sie an ihm vorbeiblickte, verstummte er und klappte hörbar den Mund zu. Soojin hatte die Fähigkeit, Menschen abrupt zum Schweigen zu bringen – ein wandelnder Gedankenstrich.

Mark räusperte sich. »Dann mach ich mich mal an die Arbeit.« Er wandte sich zum Gehen um und hielt inne. »Aber

bleib noch kurz. Ich bring dir die Asche, okay? Mach damit, was du willst.«

Damit war das Gespräch vorerst beendet. Soojin blickte ihm nach, als er durch die Tür in die Einäscherungskammer verschwand, und nahm ihren Schal ab. Eigentlich hatte sie nicht vorgehabt, so lange hierzubleiben, aber dann würde sie eben warten – besser so, als dass Mark Moon ihr dramatisch eine Handvoll Nagetierasche hinterhertragen würde. Er konnte wirklich ein Sturkopf sein, und tatsächlich war Mirae ihm in so mancher Hinsicht bemerkenswert ähnlich gewesen. Soojin konnte sich nicht erklären, wie ihr das als Kind entgangen sein konnte, als sie ein unzertrennliches Trio gewesen waren.

Mirae hatte immer darauf bestanden, bei Milkis' Verbrennungen dabei zu sein. Soojin erinnerte sich noch an das Brummen des Kremationsofens, das ihre leisen Stimmen übertönt hatte, und an ihre kleinen Hände an der Glasscheibe des Abschiedsraumes.

Warum müssen wir unbedingt zuschauen?, hatte Soojin oft gefragt. *Heute Abend holen wir sie doch sowieso zurück.*

Trotzdem ist es wichtig, hatte ihre Schwester dann geantwortet.

Nachdem Miraes Leiche geborgen worden war, hatte der Bestatter sie darauf hingewiesen, dass manche Familien es als tröstlich empfanden, der Einäscherung ihrer Angehörigen beizuwohnen. Bei der letzten körperlichen Reise anwesend zu sein, helfe manchen Menschen bei der Trauerbewältigung. Ihr Vater hatte sich also dafür entschieden, bei der Kremation zuzusehen, und pausenlos geweint, als Miraes Leichnam in der unscheinbaren Kiste in den Ofen geschoben wurde. Soojin hatte darauf verzichtet. Stattdessen wartete sie draußen, blickte auf die sanften Hügel und die Schatten, die sich im schwindenden Sonnenlicht dazwischen ausbreiteten, und würgte ins Gras. In

den Wipfeln sangen die Dämmerungsvögel, deren Gefieder wie bunter Baumschmuck leuchtete. Alles Schöne, das ihre Schwester nicht mehr sehen konnte, versetzte ihr einen schmerzhaften Stich.

Was der Bestatter nicht begriffen hatte: Soojin wollte ihre Trauer gar nicht bewältigen. Denn sollte sie eines Morgens aufwachen, ohne dass ihr Miraes Fehlen das Herz zerriss, dann würde das bedeuten, dass die Erinnerung an ihre Schwester verblasste. Leiden ist besser als vergessen.

BIBLIOGRAFIE

The Five Stages of Grief © 1978 von Linda Pastan. Abdruck mit Genehmigung des Nachlasses von Linda Pastan, vertreten durch die Jean V. Naggar Literary Agency, Inc.

Shamans, Housewives and Other Restless Spirits: Women in Korean Ritual Life © 1987 von Laurell Kendall. University of Hawai'i Press.

What the Living Do © 1988 von Marie Howe. Abdruck mit Genehmigung von W. W. Norton.

Anmerkung des Verlags: Wir danken allen Lizenzgebern ganz herzlich für ihre freundliche Abdruckgenehmigung und bitten jene, die wir nicht erreichen konnten, sich an arctis@w1-media.de zu wenden.